

Vincents Schicksal

Von GEORG BIERMANN
Mit einer Tafel

Für den, der über die Kunst der Gegenwart schreibt, ist es ein reizvoller Gedanke, sich vorzustellen, wie etwa nach hundert Jahren eine neue Menschheit unsere Urteile werten, unsere Gefühle nachkontrollieren wird. Sicher versinkt noch im Ablauf kommender Jahrzehnte vieles von dem, was heute in uns Begeisterung weckt; sicher liegen viele Leichen derjenigen am Wege, die uns heute noch mit ihrem Herzblute den Glauben an unser Sein vermitteln. Jede Zeit hat ihre Götter und muß sie haben. Mag die nachfolgende sie dann auch verneinen, so sind sie dennoch nicht umsonst gewesen. — Nur aus den großen Irrtümern heraus ersteht die Wahrheit, nur aus der Liebe zu dem, was uns zeitlich berührt, wächst Ewigkeit.

Dies ist das Schicksal der Kunst und der Künstler, daß sie dem Ablauf des Geschehens den Akkord geben, dies letzter Sinn aller produktiven Kräfte und Ideen, daß sie einmal zum Sterben kommen. Aber dieses Sterben ist kein Totsein, vielmehr ein Versinken im Dämmerzustand des Traumes. All die Gestorbenen kehren wieder, wie der Geist, Gottes unsterbliches Gefäß, in Sternenwelten schwebt, um aus Hieroglyphen und halb versunkenen Denkmälern uralter Kulturen neues Licht in die Menschheit zu tragen. Immer entzündet sich eine Generation innerlich an dem, was angeblich längst vergangen ist; von irgendwoher belichten unseren Weg die Strahlen versunkener Schönheit, die Funken ferner Geisteskräfte, die einmal Religionen geboren, Völker getroffen, Erdteile in Bewegung gebracht haben. — Ein Nichts sind wir, ist unsere Zeit, gemessen am Fluß der Ewigkeit. — Und doch ist jede Liebe, die wir einer Tat entgegenbringen, einem Gedanken oder einer Wesenheit, ob Mensch oder Kunstwerk, Emanation des Göttlichen in uns; und hat eine Zeit als Prototyp ihres Leidens und ihrer Sehnsucht, ein Bild oder ein noch so tragisches Geschick vor Augen, dem sie opfernd nachlebt, dann ist sie innerlich — so sehr dem auch die äußeren Momente auf dem Sekundenzeiger der Weltenuhr widersprechen mögen — irgendwie und an einem Punkte dem göttlichen Fatum vermählt.

Wir denken, indem wir dies hier sagen, an das Schicksal van Goghs. Noch steht sein Menschentum zu sehr im Brennpiegel unserer Reflexionen, noch wagt sich der Gedanke nicht vor, daß dieser, ach so ordinäre Ablauf eines Lebens, für das man das billige Beiwort „tragisch“ viel zu rasch zur Hand hat, in Wirklichkeit Manifestation eines typischen Menschenchicksals ist, das ähnlich anderen, die Geschichte machten, Opferung war. Nicht daß dies Leben einmal in der ganzen Grausamkeit seiner Entladung bestanden hat, ist wertvoll zu wissen, sondern daß aus diesem Vincent-Roman sich eine Tatsache entwickelte, die mit der Melodie der Farben ein neues Evangelium über die Welt getragen hat, das wortlos und stumm, die Christumale diesseitiger Verzweiflung und die jauchzende Sonne der Ewigkeit in die dahinsinkende westliche Zivilisation hineintrug. Vincents Kunst ist — was vielleicht erst nachfolgende Generationen der ganzen Bedeutung nach empfinden können — ein Gipfel letzter Erfüllung, die nur noch Tod und Abkehr von allem Irdischen sein konnte, ist die durch Sonnenlicht aus halb verdorrtem Schädel emporsteigende Zeugung einer Welt von ewigem Sein, die, angeklammert an das, was optisch diesen Augensternen faßbar schien, aus dem Jenseits erfußt und mit hingemauerten zuckenden Pinselstrichen der Welt ein neues Licht entgegenbrag, das nun in vielen Jahrzehnten nicht mehr verlöschen kann.

Diese Kunst in Parallele zu sonstigem Zeitgenössischen zu stellen, ist Blasphemie, mag heute auch Vergleich an sich noch so sehr verlocken. Kunsttheoretischer Kalkül (man denke an Cézanne, der immer nur mit dem Gehirn schuf) versagt vollkommen. Man löse sich deshalb einmal aus der engen zeitlich begrenzten Bindung und überdenke das, was nach Jahrhunderten vielleicht sein könnte. Diesen Zeiten wird van Gogh erst